Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 48 (1970)
Heft: 11-12

Artikel: Das Mädchen Ruth
Autor: Walter, Silha / Scherer, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1031078>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ten, da die Wut des Königs aufs höchste gereizt war. Er starb in seiner Unschuld und über alles vertraute er auf Gott. So sah die Mutter ihn sterben.

Fast wie ein Aufatmen berührt uns dann der letzte knappe Satz dieser Märtyrerakte: «Zuletzt, nach ihren Söhnen, ward auch die Mutter getötet» (V. 41). Sie braucht ihre Kinder nicht zu überleben; sie darf nach ihnen sterben und bei Gott wieder mit ihnen vereinigt sein.

Und dies ist das Geheimnis dieser Frau und Mutter: Indem sie bei den Qualen ihrer Söhne dagestanden ist, wurde sie zum Vorbild der ntl. «Stabat Mater» und zur Königin der atl. Blutzeugen. Obwohl eine namenlose Frau, hat sie den Ruhm der Makkabäerzeit in die Welt hinausgetragen. Dass sie beim Anblick der Auflösung der Gebilde ihres Schosses an deren wunderbare Bildung, beim Anblick menschlicher Grausamkeit an die Schönheit der Schöpfung und Natur denken konnte, klingt so paradox, dass man an eine völlige Erhöhung ihrer Gedanken und Gefühle aus dem Tiefsten ins Höchste denken muss. Wir rühren hier offenbar an die unsagbaren Geheimnisse echten Frauentums und opferbereiter Mutterschaft.

P. Andreas Stadelmann

Das Mädchen Ruth

Die Dichterin *Silja Walter* (Sr. Hedwig OSB) hat 1944 das alttestamentliche Buch Ruth zum Vorwurf eines Sing- und Sprechspiels genommen, darin mädchenhaft frisch die erwachende Liebe der Patriarchengestalten und Vorfahren Jesu, Booz und Ruth, dargestellt wird. Das Verlobungs- und Hochzeitslied erinnert nicht nur an diese von Gott gesegnete Liebe, sondern deutet auch darauf hin, dass sie noch heute in der bräutlichen Liebe neue Wirklichkeit werden kann. Zwei klangvolle Gedichte aus dem Spiel erzählen von der Natur- und Gottesverbundenheit des Mädchens Ruth.

Die beiden folgenden Gedichte (S. 301 und S. 306) von Silja Walter sind gedacht als Ergänzung zum Aufsatz von P. Bruno Scherer (S. 292 ff).

Benützte Literatur:

Grabner-Haider A., Praktisches Bibellexikon. Freiburg 1969

Haag H., Bibel-Lexikon, Einsiedeln 21968

Léon-Dufour X., Wörterbuch zur biblischen Botschaft. Freiburg 1967

Scherer A., Biblische Frauen, I u. II. Frankfurt a/M 1966/69

Wiesheu J., Persönlichkeiten der Bibel. München 1955

Dem neuen Vater Erzabt von Beuron
Ursmar Engelmänn,
der am kommenden Maria-Trost-Fest,
Sonntag, den 4. Juli 1971,
mit uns die Eucharistie feiern wird,
entbieten wir herzlichen Willkommgruss!

Das Lied der Lieder

P. Bruno Scherer

Das Alte Testament enthält ein geheimnisvolles kleines Buch, das in acht kurze Kapitel eingeteilt ist und von den Hebräern 'schir haschirim' genannt wird: canticum canticorum — Lied der Lieder. Martin Luther, dem ein schöpferisches Uebersetzertalent eignete, gab ihm den einfachen und treffenden Titel: Das Hohelied. Das Schir haschirim stellt tatsächlich ein Hohes Lied dar, das Hohelied der bräutlich-ehelichen Liebe.

Goethe

Johann Wolfgang Goethe, der schon früh ein Gespür für echte dichterische und geistige Werte besass, hatte sich als lernbegieriger Knabe der biblischen Sprachen, des Hebräischen und Griechischen, bemächtigt, weil, wie er gehört hatte, «zum Verständnis des Alten Testaments so wie des Neuen die Grundsprachen nötig wären» ('Dichtung und Wahrheit' I,4). Ungefähr zwölf Jahre danach entdeckte er die Schönheit des Hohenliedes. In seiner Begeisterung übertrug er es aus dem Hebräischen und der Vulgata ins Deutsche. «Ich habe das Hohelied Salomonis übersetzt, welches ist die herrlichste Sammlung Liebeslieder, die Gott erschaffen hat», schrieb der junge Dichter seinem Darmstädter Freund Merck (am

7.10.1775) und traf mit diesen leichthin gesprochenen Worten ins Schwarze.

Fast vier Jahrzehnte später arbeitete der alternde Dichter an einem Werk, das in Sprachmelodie, Bildwelt, geistiger Vertiefung und in manch anderer Hinsicht mit dem Hohenliede wetteifert: am 'West-östlichen Divan' (1819 erschienen). In den 'Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis' dieser Gedichtsammlung kommt Goethe auf das Hohelied zu sprechen. Er nennt es hier das Zarteste und Unnachahmlichste, «was uns von Ausdruck leidenschaftlicher, anmutiger Liebe zugekommen». Und in spontaner Wesenserfassung skizziert er alsogleich den Gehalt des Schir haschirim: «Durch und durch wehet eine milde Luft des lieblichsten Bezirks von Kanaan; ländlich trauliche Verhältnisse, Wein-, Garten- und Gewürzbau, etwas von städtischer Beschränkung, sodann aber ein königlicher Hof mit seinen Herrlichkeiten im Hintergrunde. Das Hauptthema jedoch bleibt glühende Neigung jugendlicher Herzen, die sich suchen, finden, abstossen, anziehen, unter mancherlei höchst einfachen Zuständen.»

Natürlich besitzt Goethes Liebes- und Weisheitsliedersammlung, der 'West-östliche Divan', noch andere Quell- und Anregungsgebiete als das Hohelied und die biblische Spruchdichtung: die arabische und persische Dichtung, besonders aber der persische Lyriker Hafis (um 1324-1388) sowie das eigene Welt- und Liebeserleben. Bekannt sind die vielzitierten Verse:

Gottes ist der Orient!

Gottes ist der Okzident!

Nord- und südliches Gelände

Ruht im Frieden seiner Hände.

Näher in die Atmosphäre des Schir haschirim weist die schöne Strophe aus dem Buch *Suleika*:

Eh' es Allah nicht gefällt,

Uns aufs neue zu vereinen,

Gibt mir Sonne, Mond und Welt

Nur Gelegenheit zu weinen.

«... die herrlichste Sammlung Liebeslieder»
 Um was handelt es sich beim Schir haschirim?
 Um Liebeslieder, um Gedichte, die ein paar
 Jahrhunderte vor Christus beim Reigentanz ge-
 sungen wurden, vorgetragen vielleicht von ei-
 nem Sänger, einer antwortenden Sängerin und
 einem Chor, der ähnlich dem Chor in der grie-
 chischen Tragödie die Rolle des Erzählers so-
 wie der miterlebenden Zuschauer innehatte, die
 beiden Liebenden ansprach oder ihre Worte
 wiederholte und weiterführte. Eines der Lieder,
 oder genauer der Zwiegespräche, lautet so
 (4, 16-5,1) ¹:

Er: Du, Nord, erwache,
 du, Südwind, komme,
 durchweht meinen Garten,
 dass ströme sein Duft!

Sie: Es komme der Liebste
 in seinen Garten,
 die kostbarsten Früchte
 genieße er da!

Er: Braut, Schwester, ich komme
 in meinen Garten,
 ich hol meine Myrrhe,
 meinen Balsam mir ein,
 schlürf mit Seim meinen Honig,
 meine Milch, meinen Wein.

Sie: Iss, Freund, trink, Liebster,
 berausche dich!

Leopold Marx (siehe Anmerkung 1) erzählt (S. 50f), dass einzelne Stellen und Lieder des Schir haschirim in den modernen Kibbuzim des Staates Israel nach neuen Kompositionen oder alten jemenitischen Volksweisen in Chorgesang und Volkstanz dargeboten werden. Der alte Text ist somit neu zum Volkslied geworden, so etwa das Frühlingslied (2, 8-17):

Freundin, Schöne, steh auf, komm heraus!

Schau um dich, der Winter ist aus,
 der Regen vorbei und verbannt,
 von Blüten bedeckt unser Land.

Einige Gedichte könnten in früherer Zeit als *Hochzeitslieder* gedient haben. In der Tat finden sich in arabischen Stämmen, aber auch bei Syrern, Armeniern, Mongolen, Negervölkern,

Indern und Chinesen ähnlich anmutende Hochzeitsbräuche: In Preis- und Neckliedern werden die Schönheit der Braut und die Vorzüge des Bräutigams — König genannt — besungen, die Stimmung erotisch gewürzt. Der Liebende im Hohenlied singt (6, 4-7):

Meine Freundin, wie schön,
 schön wie Thirzah bist du,
 wie Jerusalem hold.

...

Dein Haar — eine Ziegenschar,
 niederwallend von Gil'ads Höhn.
 Und die Zähne — trägiger Schafe
 schimmernde Herde . . .

Und die Schläfen —
 wie ausgeschnitten
 aus der Granatfrucht,
 flechtenumrahmt . . .

Stellen wir daneben drei Strophen eines noch heute bei den Arabern in Israel an Hochzeitsfeiern gesungenen Preislieds auf die Braut, so überrascht uns die Aehnlichkeit:

Sie kommt aus dem Elternhaus
 weiss und rot gekleidet heraus,
 weint scheidend die Augen sich aus.
 Wir sagen: Dein Haar lass uns sehen!
 Drauf sie: Wie könnt *ihr* schon bestehen?
 Kohlschwarz ist mein Haar anzusehen,
 Damaskusziegen sieht's gleich.

...

Wir sagen: Die Wangen lass uns sehen!
 Drauf sie: Wie könnt *ihr* schon bestehen?

Meine Wangen lassen sich sehen:
 Libanon-Aepfeln sehen sie gleich.

Zug für Zug der leiblichen Schönheit zeigt das arabische Lied auf. Es verschweigt nichts, spricht zum Teil etwas derb und «an die Zote grenzend» (Marx 76) und bildet gerade dadurch einen Unterschied zum Hohelied der Bibel. Im Schir haschirim muten uns die Bilder, auch die nach heutigem Empfinden gewagten, poetisch schön an, integriert ins Gesamte des menschlichen Liebesempfindens. Keine Stelle könnte als Pornographie bezeichnet werden. Heute, nach oder mitten in der Sex- und Porno-

welle von Boulevardpresse, Film und Reklamewesen, sehen wir das klarer als noch vor einigen Jahren, hütet man sich auch in christlichen und kirchlichen Kreisen vor voreiligen, dilettantischen oder prüden Urteilen. Zudem müsste man das «Kleinod althebräischer Dichtung» (Marx 38) im *Urtext* lesen. Lyrik lässt sich fast nicht in andere Sprachen übersetzen. Das Gedicht lebt (weit mehr als die dichterische Prosa) vom Wortklang, der Satzmelodie, vom Rhythmus, d. h. der regelmässig-unregelmässigen Abfolge von betonten und unbetonten Silben, von Vokalen und Konsonanten, vom Spiel des Geistes mit dem Wort.

Goethe:

Sei das Wort die Braut genannt,
Bräutigam der Geist;

Diese Hochzeit hat gekannt,

Wer Hafisen preist (West-östlicher Divan).

Es geht etwas Lichtvolles, Frühlingshaftes, Ursprünglich-Zartes, etwas Zurückhaltendes und doch sieghaft Kräftiges vom hebräischen *Urtext* aus. Geheimnisvoll und schlicht stehen die Worte, Laute und Bilder da. Dodi li, wa-ani lo: Mein Liebster ist mein, und ich bin sein (2,16). Die Sprache erweckt die intime Welt bräutlich-ehelicher Liebe, sie benennt sie, schafft aber zugleich eine Aura menschlicher Würde, vergeistigter Liebe. Die menschliche Geschlechtlichkeit, das Spiel von Eros und Sexus werden bejaht, doch findet keine Gewichtsverlagerung vom Ganzen des Lebens und der Liebe auf den Sexus hin statt. Den Liedern muss Bewahrung der Schöpfungsordnung und Seinsgemässheit attestiert werden. Die geschlechtlichen Kräfte des Menschen werden nicht verabsolutiert und verzerrt (wie bei der Pornographie).

Vielleicht vermag einzig die von Musik und rhythmischem Spiel begleitete Darbietung oder Lesung des Hohenliedes seinem Gehalt gerecht zu werden und seine inneren Kräfte für uns freizulegen. Buxtehude, J. S. Bach, Palestrina, Purcell haben Hohelied-Texte vertont, auch Honegger, Milhaud und der am 6. April 1971 verstorbene grosse Komponist Igor Strawinski.

Wer das Hohelied liest, sollte daran denken. Sein Herz müsste immerfort neu die Musik zu den Worten erfinden.

« . . . die Gott erschaffen hat »

«Ein einziges hat Gott gesprochen, ein zweifaches habe ich daraus vernommen», äusserte sich Rabbi Schlomoh ben Jizchak (11. Jh. / Marx 68). Damit ist der komplizierte Sachverhalt der Kanonizität und der Bedeutung des Hohenliedes innerhalb der Heiligen Schrift auf einfache Weise ausgesprochen.

Ein Jude aus Palästina mag um 400/300 vor Chr. als sog. Endredaktor die zum Teil sicher älteren Lieder des Schir haschirim gesammelt und zu einer gewissen Einheit zusammengeschlossen haben². Was beabsichtigte er? Wohl nichts anderes als ein auf Hochzeitsfesten verwendbares Büchlein mit Liebes- und Hochzeitsliedern. Aber Gott — der eigentliche Urheber der Heiligen Schrift — besass noch eine tiefere Absicht: In der geschlechtlichen Liebe von Mann und Frau, die in der Bibel als etwas Gutes und Gottgewolltes dargestellt wird, sollte ein höherer Sinn erblickt werden, ein Abbild der ungeschlechtlichen Liebe Gottes zu den Menschen³. Auch Paulus spricht (z. B. Eph 5,23-32) von der ehelichen Liebe als von einem geheimnisvollen Bild der Liebe Christi zur Kirche, seiner Braut. Als erstes gilt es demnach im Hohenliede den *Wortsinn* zu beachten — die Liebesliedersammlung —, als zweites — dies im Glauben und über das goethesche Verständnis hinaus — den *Sach- oder Dingsinn*, d. h. hier den geistigen, den tieferen oder höheren Sinn des Textes (*sensus spiritualis et mysticus*).

Nicht alle Bibelgelehrten gingen und gehen mit dieser ausgewogenen Ansicht einig⁴. Manche erblickten in den einzelnen Liedern Ueberreste eines *Dramas*: Die Braut eines Hirten wird von König Salomon entführt und in seinem Harem aufgenommen. Aber das Mädchen bleibt der ersten Liebe treu und gewinnt die Freiheit. — Noch unwahrscheinlicher lautet die Hypothese

jener, die im Schir haschirim eine Sammlung von Liedern vermuten, die ursprünglich die Hochzeit orientalischer *Vegetationsgottheiten* besungen haben.

Eine mächtigere, aber erdenferne Position nehmen jene Exegeten ein, die im Hohenliede einzig eine *Allegorie* sehen, die bildhaft-symbolische Darstellung der Liebe Gottes zum auserwählten Volk oder zur Einzelseele. Vor allem die Mystiker des Mittelalters und auch neuerer Zeit (sowohl Juden wie Christen) haben auf den ausschliesslich allegorischen Sinn geschworen und sich in langatmigen Auslegungen auf dem Feld dichterischer Phantasie ereifert: Wildheu an unzugänglichen Berghängen!

Plus ultra

Die Wahrheit liegt nicht in extremen, ausschliesslichen Positionen. Sie liegt in der goldenen Mitte, die alles berücksichtigt, die auf dem Boden der Wirklichkeit steht und doch der geistigen Vertiefung Rechnung trägt. Das soll hier vom Hohenliede und von der Liebesdichtung im allgemeinen her näher erläutert werden.

Das Wort «Liebe» ist mehrdeutig. Das Schir haschirim meint vorerst die menschliche Liebe. Aber wer Mensch sagt, sagt mehr als nur Körper. Menschliche Liebe öffnet sich auf einen weiten Raum hin, auf den Raum der irdischen wie der göttlichen, der leiblichen wie der geistigen Liebe. In der Tat erschöpfen sich die Liebeslieder des Schir haschirim nicht im Genuss gegenseitiger Zärtlichkeiten und im leibseelischen Einswerden. Vergeistigte Liebe wird besungen. Die Frau gilt nicht als blosses Objekt der männlichen Leidenschaften, der Geliebte nicht als Mittel sexueller Befriedigung. Die Würde des menschlichen Liebens und Lebens erhebt sich frühlingfrisch aus den Gesängen. Die Geliebte ist für den Liebenden wirklich die ganzheitliche Ergänzung in seinem Wesen und in seiner Einsamkeit (vgl. Gen 2,18), sein «Gegenstück» oder «Gegenüber», wie die Bibel sich ausdrückt (Gen 2,20: könegedo). Sie will ihm Gefährtin des Lebens sein,

Gehilfin am aufgetragenen Werk. Diesen Liebenden gehört der Segen und der Kulturauftrag des Schöpfers: «Pflanzet euch fort und mehret euch und füllet die Erde und machet sie untertan» (Gen 1,28).

Wohl gilt es, die grossen Perspektiven der *Heilsordnung* nicht zu übersehen: Die Schöpfung, und somit auch die menschliche Liebe, ist von der Sünde erfasst, angegriffen, angeknagt worden. Es bedurfte der Erlösertat Jesu Christi, um sie in die Gnadenordnung zu erheben, um sie zur Vollendung im Sakrament der Ehe zu führen. Aber die Natur des Menschen und die Liebe sind durch die Sünde und das Böse in der Welt nicht völlig verteufelt. Sie behalten ihren hohen Wert vor Gott, und durch Christus sind sie vollumfänglich in die Erlösung miteinbezogen, geheiligt worden. Darum besitzt das Hohelied und besitzt die Liebesdichtung der gesamten Literatur im christlichen wie im nichtchristlichen Raum einen Wert in sich. Echte Liebe ist aus sich heraus gut, schön, wahr und seinsgemäss. Echte Liebe stammt von Gott, findet und führt zu Gott. Gott, der die Liebe selber ist, lebt im ‚Herzen der Liebenden und in ihrer Liebesvereinigung‘. So bittet Eva in Ruth Schaumanns Gedicht ⁵:

Schau mit, Herr, ins Auge, und es taugt,
Dass es Gott im Gatten sieht,

Die Aussage der Meisternovelle ‚Plus ultra‘ von Gertrud von le Fort besteht in folgendem Gedankengang: Der Mensch ist Ebenbild Gottes. Wer einen Menschen liebt, der liebt in ihm letztlich Gott. Gottes Barmherzigkeit und Gnade lässt die irdische Liebe, wie immer sie beschaffen ist, über sich selbst hinauswachsen. Plus ultra! Und wörtlich: «Es gibt in alle Ewigkeit nur eine Liebe, die stammt vom Himmel, auch wenn diese Welt sie irdisch nennt — Gott nimmt sie an, als wäre sie ihm selber dargeboten» ⁶.

Dona Prouhèze, die liebende Frau in Paul Claudels ‚Soulier de Satin‘, spricht am Ende des zweiten Tages das Wesentliche der Liebeshandlung dieses Dramas aus: «Mein Gott», flü-

stert sie im Gedanken an den Geliebten, der sie ein Leben lang gesucht und ersehnt, doch nie erreicht hat, «ich werde seine Freude schauen! Ich werde ihn mit Dir zusammen sehen, und ich selbst werde der Grund davon sein! Er hat Gott gefordert von einer Frau, und sie hat es vermocht, ihm Gott zu geben, denn nichts gibt es im Himmel und auf Erden, was die Liebe nicht schenken kann»⁷.

«Wassers Fülle löscht die Liebe nicht»

Damit offenbart sich die Transzendenzkraft der menschlichen Liebe und der Liebesdichtung. Liebe erstrebt mehr als die körperliche Vereinigung, sie schwingt sich nach und nach in die tieferen Schichten der Seinswirklichkeit ein. Sie steht mit einem Fuss bereits im Jenseits. Sie umfängt das Ganze: das Irdische und Ueberirdische, Welt und Gott. Antoine de Saint-Exupéry's Wort: «Die Erfahrung lehrt uns, dass die Liebe nicht darin besteht, dass man einander ansieht, sondern dass man gemeinsam in gleicher Richtung blickt», bezeichnet den ersten Schritt im Vergeistigungsprozess der Liebe. Zur vollen Seins- und Wirklichkeitsgemässheit führen die Wege eines ganzen Lebens.

Wenn Bernhard von Clairvaux, der 86 Predigten zum Hohenliede geschrieben und seine mystische Lehre darin hineinverworfen hat, die Mahnung ausspricht: «Wer nicht liebt, vertut seine Zeit mit dem Lesen oder Anhören dieses Liedes der Liebe» (Marx 37. 69 f), so meint er mit «lieben» nicht nur eine menschlich-irdische Neigung und Leidenschaft, sondern darüber hinaus die Tugend der von Gott geschenkten und Gott und alle Menschen und Dinge umfangenden Liebe. Je vollendeter und gereifter die Liebe eines Menschen ist, um so tiefer dringt er ein in die Geheimnisse des menschlichen Daseins, der Liebe Gottes und der Menschen.

Von hier aus ist die *geistig* und *mystische Deutung* des Schir haschirim zu verstehen. Die beiden Liebenden wachsen über sich selbst hinaus. Ein jeder Liebende, eine jede Geliebte kann sich und das eigene Liebeserleben

noch heute in diesen Liedern widergespiegelt sehen und neu erfahren. Ein jeder Glaubende kann in den Liebenden des Schir haschirim *Jahwe* erblicken und das *Volk seiner Wahl*, das er trotz aller Misserfolge immer neu umwirbt; die *Weisheit*, die noch vor dem All geschaffen wurde, wie das Buch Jesus Sirach es nahelegt (1,5); die *Schechinah*, das ist das Einwohnen Gottes, die göttliche Gegenwart in allen Dingen, wie die jüdischen Mystiker lehren. Ein jeder Christ darf mit der kirchlichen Liturgie, im Lichte neutestamentlicher Erfüllung, in der besungenen Geliebten *Maria* verstehen, die Gnadenvolle, die der ewige Vater zur Tochter, der Sohn zur Mutter, der Heilige Geist zur Braut erwählt hat. Hinter *Maria* aber steht die *Kirche*, das Gottesvolk, das im Blute des Lammes erkaufte wurde, steht die Einzelseele, stehen alle Menschen: für alle nahm der Herr das Kreuz auf sich.

Wassers Fülle

löscht nicht die Liebe,

breite Ströme

ertränken sie nicht (8,7):

Wer möchte das von der bloss irdischen Liebe behaupten? Wer möchte es von ihr im Bund mit der göttlichen nicht erhoffen?

Anmerkungen

¹ Uebersetzung und Textanordnung jeweils nach: **Das Lied der Lieder**. In deutsche Verse übertragen und erläutert von Leopold Marx. Vorwort von Albert Goes. Stuttgart: Reclam 1964. 80 S. (Reclams Universal-Bibliothek 8896) Fr. 1.25. In der Folge zitiert: Marx und Seitenzahl.

² Vgl. J. Heuschen: Art. Hoheslied. In: H. Haag (Hrsg.): **Bibel-Lexikon**. Einsiedeln 1968. Hier finden sich Literaturangaben.

³ Vgl. M. A. van den Oudenrijn: Vom Sinn des Hohen Liedes. In: *Divus Thomas* 31 (1953) 257—281, namentlich S. 266, 275—278.

⁴ Vgl. J. Heuschen aaO.

⁵ Ruth Schaumann: *Die Vorhölle*. Gedichte. Stuttgart 1953, 8.

⁶ Gertrud von le Fort: *Erzählende Schriften*. III, 362. München/Wiesbaden 1956.

⁷ Paul Claudel: *Der seidene Schuh*. Freiburg i. Br. 1965 (Herder-Bücherei) S. 149. Uebertragen von Hans Urs von Balthasar.